

Mit einer gewissen Verzögerung nach 1989, die sich aus dem geringen Wissen über die Ereignisse und Strukturen und deren Tabuisierung in der Volksrepublik heraus erklärt, ist die Forschung zur Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg mittlerweile ein zentraler Bestandteil der polnischen Geschichtswissenschaft geworden. Nicht selten ging und geht diese nachholende Entwicklung mit einer recht kritiklosen Übernahme von Positionen und Meinungen der Exilanten einher. Auch der vorliegende Band ist in seiner enormen Kleinteiligkeit weder davon noch von einer eher positivistisch-faktographischen Form der Darstellung frei. Die insgesamt 28 Beiträge, die aus einer gemeinsam von der Universität Thorn und der Geisteswissenschaftlich-Ökonomischen Hochschule Włocławek 2005 in Ciechocinek veranstalteten Tagung hervorgingen, beschäftigen sich in vier Abschnitten mit diversen Aspekten des Themas.

Der erste Teil hat zwei einführende Beiträge von Tadeusz Wolsza und Mirosław Gołon zum Inhalt. Wolsza behandelt in äußerst knapper Form und selektiv die Wahrnehmung der Sowjetisierung Polens und Ostmitteleuropas durch das polnische Exil in Großbritannien, Gołon – etwas ausführlicher – die konkrete Sowjetisierungspolitik in Polen 1947–1948, wobei allerdings unklar bleibt, warum er die ersten beiden Nachkriegsjahre ausspart.

In den fünf Aufsätzen des zweiten Abschnitts werden die Konzeptionen der Emigrationsmilieus zur weiteren Entwicklung Polens, unter anderem in Fragen der Wirtschaftspolitik, thematisiert. Auch in diesen Beiträgen wird jedoch die jeweilige Problematik im Grunde genommen nur angerissen.

Der dritte, ausführlichste und beste Teil des Buches ist in einer Reihe von Spezialuntersuchungen einzelnen Gruppierungen oder Personen des Exils in ihrem Umgang mit der fortschreitenden Sowjetisierung Polens gewidmet. Gerade die inneren Spannungen und die Zerrissenheit vieler Akteure werden hier wie in einem Brennglas deutlich. Exemplarisch sei hier nur der greise „Befreier“ von Wilna von Piłsudskis Gnaden, General Lucjan Żeligowski, genannt, der sich in dem Bemühen, mit der Realpolitik in Verbindung zu bleiben, zunehmend der Emigration entfremdete und sich der Warschauer Regierung annäherte. Interessant sind unter anderem auch Jarosław Kłaczkows Betrachtungen zur Rolle der polnischen evangelischen Geistlichkeit im Westen sowie Paweł Ziętaras Beitrag zur Geschichte der Zeitschrift *Orzeł Biały* zwischen 1945 und 1956.

Der vierte und letzte Teil enthält zwei Aufsätze zur US-amerikanischen Polonia, die man offenbar nirgendwo anders unterbringen konnte.

Angesichts der überwiegenden Fokussierung der meisten Aufsätze auf Details wäre ein zusammenführender Beitrag sinnvoll gewesen, der die trotz allem enge Verbindung zwischen den Ereignissen in der Emigration und in Polen darzustellen versucht hätte. erinnert sei nur an die lebhaft spionagetätige der Kommunisten im Westen, an die dubiose Rolle einiger Spitzenpolitiker der Emigration – von August Zaleski bis Hugon Hanke – sowie generell an die starke Fixierung von Kommunisten und Anti-Kommunisten aufeinander. Letztlich wäre auch ein alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Blick weiterführend gewesen, gingen doch viele Karrieren durch den Lauf der Dinge zu Bruch und scheiterten viele Emigranten an den neuen Bedingungen. Wirklich innovativ wäre es gewesen, die Emigrationsmilieus der anderen ostmittel- und südosteuropäischen Nationen mit einzu beziehen. Dies alles war offenbar jedoch nicht das Ziel der Veranstalter bzw. Herausgeber. Somit liegt eine umfangreiche Materialsammlung vor, die einzelne Aspekte beleuchtet, dem Anspruch des Titels im Grunde genommen jedoch nur ansatzweise gerecht wird.

Gießen

Markus Krzoska

**Historia i pamięć.** Hrsg. von Joanna Marszałek-Kawa und Zbigniew Karpus. (Stosunki polsko-ukraińskie, Bd. 1.) Wydawnictwo Adam Marzałek. Toruń 2008. 304 S.

**Wojna i współczesność.** Hrsg. von Joanna Marszałek-Kawa und Zbigniew Karpus. (Stosunki polsko-ukraińskie, Bd. 2.) Wydawnictwo Adam Marzałek. Toruń 2008. 292 S.

Die polnisch-ukrainischen Beziehungen waren im 20. Jh. vor allen Dingen auf der Ebene der politischen Akteure durch Gewalt und Konflikte geprägt. Ohne Mühe fallen Vertretern beider Nationen auch gegenwärtig noch emotionsgeladene Stichwörter dieses Gegeneinanders ein: der Kampf um Lemberg im November 1918, die Terrorakte gewaltbereiter ukrainischer Aktivisten gegen Exponenten polnischer Politik sowie vermeintliche „Verräter“ aus den eigenen Reihen Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre, die euphemistisch als „Pazifikationen“ bezeichneten polnischen Vergeltungsaktionen, welche beileibe nicht nur die tatsächlich Schuldigen trafen, schließlich die abermals terroristischen Aktionen gegen Polen in den 1940er und 1950er Jahren durch die teils mit, teils gegen die Nationalsozialisten kämpfende Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) – all dies zeugt historisch von einer aufreibenden Nachbarschaft. Doch das polnisch-ukrainische Verhältnis ist komplexer: Unabhängig von der hier nur kurz angerissenen Konfliktgeschichte gab (und gibt) es eine sich im Alltag überwiegend friedlich, wenn nicht gar harmonisch ausgestaltende *gemeinsame* Lebenswelt. Polen und Ukrainer lebten räumlich eng beieinander, arbeiteten, handelten und wirtschafteten gemeinsam und gründeten Familien.

Mit beiden Aspekten befasst sich die hier vorliegende zweibändige Aufsatzsammlung. In dem ersten Band „Geschichte und Gedächtnis“ behandeln dreizehn polnische und zwei ukrainische Autoren ganz individuell verschiedene Wechselfälle polnisch-ukrainischer Kontakte im 20. Jh., wobei Michał Klimecki's Beitrag „Die Ukraine im 20. Jahrhundert: Im Osten Polens und im Westen Russlands“ („Ukraina w XX w. Na wschód od Polski i na zachód od Rosji“) in die Thematik einführt. Weitere Themen sind u.a. die Wahrnehmung des polnisch-ukrainischen Konflikts in Galizien durch Polen im preußischen Teilungsgebiet (Marek Figura) oder die Situation im Chelmer Gebiet und Podlasien im Jahr 1918 (Viktor Michajlovič Matvienko). Neben diesen und weiteren im oberflächlichen Sinne als geschichtswissenschaftlich zu bezeichnenden Beiträgen stehen solche, welche eine eher autobiographische Herangehensweise gewählt haben: Stefan Melkowski beschreibt einen dreitägigen Aufenthalt im ukrainischen Lemberg zu Beginn der 1990er Jahre („Z martwych powstanie cmentarza“), was letztlich eine halb sentimentale Spurensuche nach den Überresten des polnischen Lwów ist. Stefan Szlachtycz hingegen erzählt eindringlich über den gar nicht so seltenen Fall, welche schwerwiegenden Konsequenzen das Hineingeborenwerden in eine polnisch-ukrainische Familie im zeitlichen Kontext der 1930er und 1940er Jahre für ihn persönlich gehabt hat („Moje pół Ukrainy“).

Im zweiten Band „Krieg und Gegenwart“ mit seinen vierzehn Artikeln (zwei davon abermals aus ukrainischer Feder) werden beispielsweise der Einfluss Polens auf die Installierung eines Runden Tisches während der Orangen Revolution (Liana Hurska), die Entstehung und Entwicklung polnischer Organisationen in der unabhängigen Ukraine (Władysław Zwaricz) oder die Behandlung ukrainischer Themen in polnischen Schulbüchern (so im Beitrag Henryk Składanowski's) thematisiert. Der im ersten Band dominierende nüchtern abwägende Ton wird in diesem zweiten Teil zuweilen etwas schriller, geht es hier doch u.a. um die nicht zu beschönigenden Verbrechen fanatisierter UPA-Kämpfer seit den 1940er Jahren an Polen, u.a. in Wolhynien. Ob diese Massaker allerdings als Völkermord zu bezeichnen sind, wie in den Beiträgen von Władysław Filar („Od antypolskiej agitacji i indywidualnego terroru do eksterminacji ludności polskiej“) oder Czesław Partacz („Trudne sąsiedztwo“), ist höchst umstritten. Letzterer plädiert – im Geiste der alten Rzeczpospolita? – dennoch für eine enge Zusammenarbeit mit der Ukraine gegen Deutschland und die Russländische Föderation; diese Auffassung ist ja gegenwärtig in Polen nicht ganz unpopulär. Dass in ehemaligen Ostblockstaaten mitunter recht leichtfertig mit dem Begriff des Genozids umgegangen wird, zeigt sich in jedem Fall auch hier.

Insgesamt sind „Stosunki polsko-ukraińskie“ eine recht interessante, wenn auch höchst heterogene Lektüre: Sie bieten einige solide geschichtswissenschaftliche Forschungsbeiträge, spannende, manchmal anrührend zu lesende autobiographische Zugänge zum Thema

sowie eine stark politisch aufgeladene Spiegelung insbesondere polnischer Befindlichkeiten in Bezug auf die Ukraine *und* Polens Rolle in Europa. Auch wenn es noch einige Generationen dauern dürfte, ehe die wechselseitig geschlagenen Wunden der Vergangenheit keine Rolle mehr spielen, so zeugen diese Bände doch davon, dass es keine Feindschaft „auf ewig“ geben muss. Vielmehr ist das polnisch-ukrainische Verhältnis auf politischer Ebene gegenwärtig ein äußerst konstruktives. Nicht umsonst wird in mehreren Beiträgen (u.a. in dem Adam Michniks) konkret auf den Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre bundesdeutschen Amtsbrüder vom November 1965 hingewiesen, dessen Kernsatz bekanntlich lautete „Wir vergeben und bitten um Vergebung“; ein Schritt, der die polnisch-deutsche Annäherung in den folgenden Jahren maßgeblich mitbefördert hat. Ähnliches sollte die Leitlinie der polnisch-ukrainischen Aussöhnung sein, so jedenfalls die Hoffnung einiger Autoren. Manches ist, wie auch diese Bände zeigen, schon erreicht. Und es ist nicht zuletzt den polnischen Regierungen seit 2004 zu verdanken, dass die Ukraine innerhalb der Europäischen Union zumindest zeitweise eine Stimme findet.

Potsdam – Salzburg

Kerstin S. Jobst

**Manfred Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder.** Verlag Philipp Reclam. Stuttgart 2008. 611 S. (€ 19,90.)

Stellt man die Anforderung, dass Überblickswerke über komplette Länder- oder Nationalgeschichten – wie das hier anzuzeigende – zuverlässig über weite Strecken informieren sollen, wird man nicht enttäuscht werden. Die Gliederung weist alle Teilgebiete historischen Grundwissens auf, die für Einsteiger in die Geschichte Böhmens wichtig sind: beginnend mit dem Großmährischen Reich über die Herrschaftszeit der Přemysliden, das Haus Luxemburg in Böhmen, die kurze, aber wichtige Phase von König Georg von Podiebrad und der Jagiellonen und schließlich die lange Zeit der Habsburger von 1526 bis 1918, gefolgt von den Tschechoslowakischen Republiken im 20. Jh. und schließlich der Tschechischen Republik. Es bleibt nicht viel Spielraum für eigene Gestaltung, doch hat es der Vf. Manfred Alexander verstanden, das Wenige zu nutzen: So erscheint als einer der übergreifenden zeitlichen Blöcke die Periode von 1437 bis 1620; was nichts anderes bedeutet, als dass Podiebrad, die Jagiellonen und die frühen Habsburger (bis zur Niederschlagung des Ständeaufstands am Weißen Berg) verkoppelt werden. Das widerspricht etwas der gängigen Gliederung, scheint aber nicht verkehrt und ist als Epochendefinition innerhalb der böhmischen Geschichte auf jeden Fall einen Versuch wert. Innerhalb der Großkapitel orientiert sich die Darstellung primär an den grundlegenden politischen Abläufen, doch versucht der Vf., mit eher strukturgeschichtlich angelegten Einschüben (z.B. im mittelalterlichen Teil: zum Landesausbau S. 66 ff. und zum Frühhumanismus S. 125 ff.; im neuzeitlichen Teil: die wiederkehrende Rubrik „Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur“ oder „Das Problem der Slowaken“ S. 376 ff.) die strenge Chronologie der politischen Ereignisgeschichte aufzulockern. Man wird fragen dürfen, wie zeitgemäß ein solcher methodischer Zugriff ist; dass es zur Übersichtlichkeit beiträgt, Nationalgeschichten nach der Abfolge der Regierenden anzulegen, steht außer Frage. Die in der Reclam-Serie üblichen Zeittafeln hätten dabei ruhig etwas weniger sparsam ausfallen können.

Ins Auge fällt die Ungleichgewichtung der einzelnen Zeiträume: Den ersten tausend Jahren böhmischer Geschichte, von 800 bis 1800, sind etwa 300 Seiten gewidmet, also nicht einmal die Hälfte des Bandes. Dennoch wird man es keinem Verfasser solcher Überblicke vorwerfen können, wenn er die von ihm in der Forschung behandelten Epochen bevorzugt – was im vorliegenden Fall eben für das 19. und 20. Jh. gilt. Dieses Vorgehen hat jedoch auch seine Stärken: So wird man schwerlich eine ähnlich stringente Darstellung des Wegs zum Münchner Abkommen finden, wie sie hier geboten wird (S. 432 ff.). Falsch ist freilich die Behauptung (S. 449), die böhmischen Länder seien „nie Bestandteil des römischen [...] Reiches gewesen“. Die Schwäche der Ungleichbehandlung der Epochen könnte